



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein Blick auf südslawische Zustände.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ein Blick auf südslawische Zustände.

Im Augenblicke sind es vorzüglich zwei Vorkommnisse in den südslawischen Ländern, welche die öffentliche Aufmerksamkeit erregen und in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdienen: ich meine die Constituirung der Zrnagora als weltliches Fürstenthum und die bosnischen Angelegenheiten.

In einem andern Orte ist erzählt worden, daß der letzte verstorbene Wladylka von Montenegro seinen Neffen Danilo Petrowitsch Njegosch zu seinem Nachfolger als geistliches und weltliches Oberhaupt der Zrnagora erklärte. Das Volk der Zrnagora hatte jedoch noch bei Lebzeiten des Wladylka Petar den Wunsch ausgesprochen, die geistliche Würde von der fürstlichen zu theilen, und gleich Serbien einen weltlichen Fürsten zum Herrscher zu haben. Der Tod des Wladylka Petar regte diesen Wunsch neuerdings und desto mehr an, als es bekannt war, daß Petar's Neffe und Nachfolger Danilo keine Vorliebe für den geistlichen Stand fühle. Der Senat der Zrnagora beschloß daher, sich desfalls an den Kaiser von Rußland, als Schutzherrn der Zrnagora, zu wenden, ihm den Wunsch des Volkes darzulegen und ihn zu bitten, diese Frage zu entscheiden. Nachdem sich der Kaiser von der Allgemeinheit dieses Wunsches durch den nach der Zrnagora abgesandten Obersten Nowalewskij überzeugt hatte, reiste Danilo Petrowitsch in Begleitung einer aus mehreren Senatoren bestehenden Gesandtschaft nach St. Petersburg ab. Er fand bei Sr. Majestät nicht nur die beste Aufnahme, sondern auch die Erfüllung aller diesfälligen Volkswünsche, wurde als „souverainer Fürst und Herrscher der Zrnagora“ anerkannt und mit dem großen Bande des zweithöchsten russischen Ordens ausgezeichnet. Bei seiner Rückkehr nach der Zrnagora wurde Kajar Danilo von seinem Volke enthusiastisch empfangen und begann seine Regierungsthätigkeit mit der unter diesen Umständen sehr bedeutungsvollen Ernennung des Archimandriten Nikodem Najtschewitsch zum Wladylka und Metropolit der Zrnagora. Der nächste Act seiner Herrscherthätigkeit war die an Wuk Stefanowitsch Karadschitsch erlassene Einladung, einen Plan zur Organisirung des öffentlichen Erziehungs- und Unterrichtswesens der Zrnagora auszuarbeiten; eben so sollen Reformen in der politischen und juridischen Verfassung der Zrnagora beabsichtigt und durchgeführt werden.

Mehr jedoch als alles dieses interessiert uns die neue staatliche Stellung der Zrnagora, welche mit einem einzigen Federstriche des Kaisers von Rußland in die Reihe der unabhängigen Staaten Europas gerückt wurde. Das Land hatte bisher seine Bedeutung nur durch das Volk gehabt — nunmehr ist es aber in politischer Beziehung ein unfäglich wichtiger Punkt für das ganze gräkoslawische Delta geworden, denn es ist von der Meeresseite her der strategische Schlüssel zu den südwestlichen Provinzen der Türkei. Was Rußland durch diese Position

gewonnen habe, wird Jedem einleuchten, der die Karte der Ostküste des adriatischen Meeres studirt; wie es aber diese Position ohne alle diplomatischen Ränke und Unterhandlungen gewonnen habe, ist ein providentieller Fingerzeig für alle, welche die natürlichen Factoren der griechisch-slawischen Geschichte mißkennend auf den Trümmern des sinkenden Türkenreiches ideologische Kartenhäuser zu bauen wünschen. Es genügt die Bemerkung, daß sich Rußland in dem neuen Fürstenthume Zrnagora aus einem stammverwandten Schützlinge einen stets sichern und kaum bestegbaren Bundesgenossen geschaffen habe, der von der Natur seines Landes und Volkes in der Geschichte der Südslawen eine höchst bedeutende Rolle zu spielen berufen ist.

Nächst dem sind die Verhältnisse der (serbischen) Raja Bosniens ein Gegenstand von großem diplomatischem Interesse geworden, seit Oestreich sich derselben angenommen und auf diplomatischem Wege gegen die maßlose Tyrannei der türkischen Machthaber gegenüber der Raja Verwahrung eingelegt hat. Soviel mußte Oestreich in seinem eigenen Interesse thun, da es, von der Auswanderung überschwemmt, über Nacht gegen 6000 Proletarierfamilien einziehen lassen mußte, weil es ein Gebot der Menschlichkeit war, dieselben nicht zurückzuweisen; womit das zweite zusammenfällt, dieselben aus Staatsmitteln zu erhalten, da sie sämmtlich ohne jegliche Subsistenzmittel fortziehen mußten, glücklich noch, wenn sie den Kopf aus der Schlinge ziehen konnten.

Die österreichische Journalistik begnügt sich, ohne Parteiunterschied, die Schuld an den Gräueln gegen die Raja Omer-Pascha zuzuschreiben. Diese Ansicht ist so extravagant, daß es kaum der Mühe werth ist, ihrer zu erwähnen; da sie aber allgemein verbreitet ist, so möge hier bemerkt werden, wie sie entstanden. Omer-Pascha war seiner Zeit der Liebling der conservativen Journalistik Oestreichs; als aber zwischen ihm und dem österreichischen General-Consulate plötzlich Differenzen entstanden waren, die im Grunde so geringfügig waren, daß sie in höheren Sphären gar nicht beachtet wurden, machte sich persönlicher Groll in gewissen Correspondenzen Luft, und Omer-Pascha wurde flugs zum Tyrannen gestempelt. Bald darauf geschah es, daß Omer-Pascha wegen der diplomatischen Wirren in Constantinopel sich genöthigt sah, die Zügel gegen die alttürkische Partei in Bosnien schießen zu lassen, und daß die vielbesprochene Verschwörung der Raja entdeckt oder, besser gesagt, erfunden wurde. Unter solchen Umständen war Omer-Pascha nicht mehr in der Lage, mit seinem Ansehen die Raja zu schützen — er mußte sie aufgeben, und die Alttürken, welche der Raja außer allem Andern auch noch wegen ihrer Nichtbetheiligung an dem Aufstande grollten, ergriffen mit Hast die Gelegenheit, an derselben Rache zu nehmen und thun dies in einer Weise, welche kaum geglaubt werden könnte, wenn sie nicht leider nur zu sicher verbürgt wäre. Für alles das aber macht die österreichische Journalistik Omer-Pascha verantwortlich, als ob es in seiner Macht gelegen wäre, das türkische

Naturell umzuschaffen und wilde, rachedurstige Bösewichte in humane Menschen zu metamorphosiren. Beim Abgange Omer-Pascha's aus Bosnien blieb der Raja nichts übrig, als aus dem Lande zu fliehen, und, da sie Serbien, wegen seiner eigenthümlichen Stellung zur Pforte, nicht aufnehmen kann, in Oestreich Schutz zu suchen.

Indem Oestreich einer Seits der emigrierten Raja Aufnahme gewährte, suchte es anderer Seits einer weitern Ueberfluthung seines Gebietes dadurch vorzubeugen, daß es die Pforte in ihrem eigenen Interesse zur Milde gegen die Raja ermahnte. Dies wird freilich keine Wunder bewirken, so wie es, nach meiner ganz richtigen Vorhersagung, eine durch Besetzung der Grenzen türkischer Seits herbeigeführte Erschwerung der Auswanderung zur nächsten Folge hatte; aber auch eine etwaige bewaffnete Intervention Oestreichs in Bosnien, der fromme Wunsch einer gewissen Partei, wäre, abgesehen davon, daß hierzu jeder positive Rechtstitel fehlt, eben so vergeblich, da man doch nicht den Willen hat, die Türkenherrschaft zu zerstören. An dieser liegt all das Uebel allein, und nur mit ihrem Ende kann ein besserer Zustand herbeigeführt werden. Was nützt es auch, daß die Pforte einen Commissair nach Bosnien abschickt, um die von Oestreich vorgebrachten Beschuldigungen zu untersuchen; was nützt es ferner, daß Belieddin-Pascha ein humaner Mann ist, der Jedem gern sein Recht widerfahren läßt? Er kann die barbarischen Gewaltthaten der einzelnen Machthaber gegen die Raja nicht ungeschehen machen, und wenn er den Schuldigen will bestrafen lassen, kann er gewiß sein, daß sein Befehl nicht ausgeführt wird. Es ist bisher das Loos jedes Bezirs gewesen, an allen Beamten des Landes offene Widersacher zu finden; diesem Loose konnte auch Belieddin-Pascha nicht entgehen — Alles arbeitet ihm entgegen und keiner seiner Befehle wird ausgeführt. So wie dem Bezirk ergeht es auch dem Sultan — mag er Mahmud oder Abdül-Medschid heißen, gleichviel ob Reschid-Pascha oder Ali-Pascha das Ruder der Pforte führt. Das Uebel liegt im Staats- und Religionswesen des Türkenthums. Wenn also auch die Türken, etwa eingeschüchtert durch eine imposante Machtentwicklung Oestreichs, der Raja heute einen Raft- und Ruhetag lassen; so fängt das Uebel morgen neuerdings an. Wenn man wirklich helfen will, muß man das Uebel an seiner Wurzel fassen: aber welcher Regierung in Europa wird man wol solchen Radicalismus zumuthen dürfen?

Die bosnische Emigration hat sich in letzter Zeit meist nach Syrien, der Batschka und dem Banate gewendet, da sie in Kroatien weder Theilnahme, noch Förderung gefunden hat. Serbische Blätter machen die bittere, aber wahre Bemerkung, daß ja die bosnischen Serben und die Kroaten nicht Ein Volk seien, und jene mögen bei ihren Brüdern, den östreichischen Serben, Hilfe suchen. In der That haben selbst die maßlos armen serbischen Grenzer der sogenannten kroatischen Militairgrenze ihre letzte Habe mit den Emigranten getheilt; während in dem verhältnißmäßig, doch wohlhabendern Kroatien, wo über ein Drittel des

culturfähigen Bodens wegen Mangels an Arbeitskräften unbebaut liegt, nicht einmal im eigenen Interesse der Versuch gemacht wurde, die Auswanderer zu fixiren. Die gutgemeinten Bemühungen der Banatregierung scheiterten an der Theilnahmlosigkeit der Kroaten; nicht einmal eine Subscription zu Gunsten der Emigranten hatte Erfolg: es blieb den Aermsten Nichts übrig, als weiterer Hilfe nachzugehen.

Glücklicherweise fanden sie solche bei ihren serbischen Brüdern in der Wojwodtschaft, obwol dieselben durch den letzten Krieg hart genug mitgenommen waren. Fast jede serbische Ortschaft in der Wojwodtschaft erklärte sich bereit, eine — mitunter sehr große — Anzahl von Emigrantenfamilien unter sich aufzunehmen, das Reisegeld für sie zu zahlen und ihnen Häuser mit Gründen unentgeltlich zu überlassen. So hat unter Anderem das durch serbischen Heldenmuth im Jahre 1848 bekannte Szobran (Szent-Tamás) 70 Familien gänzlich versorgt. Ueberhaupt contrastirt das Benehmen der Serben sehr angenehm gegen die Theilnahmlosigkeit der Kroaten gegenüber der bosnischen Emigration, und zeigt, daß die Stammeseinheit wirkliche Brüderlichkeit in sich schließe, so wie daß die ehemals so hausbäckig zur Schau getragene Freundschaft der Kroaten gegen die Serben Nichts als eine schlecht improvisirte illyrische Komödie war, deren Acteuren unlängst ein sehr unscheinbares Ereigniß die Maske vom Gesichte abzog.

Ein serbisches Blatt hatte die Bemerkung gemacht, daß die Literatur der „serbisch schreibenden, oder doch schreiben wollenden“ Illyrier Niemanden, dem sprachlicher Fortschritt am Herzen liege, befriedigen könne. Gegen diesen Vorwurf nehmen nun die Gaj'schen „*Narodne Nowine*“ die Kroaten in Schutz, behauptend, daß diese stets nur kroatisch und niemals serbisch schrieben, wobei natürlich unter kroatischer Sprache keine andere als die serbische, nur mit lateinischen Schriftzeichen geschrieben, verstanden werden muß. Wollte man auch dies noch gelten lassen, so stößt man gleich weiter in der Gaj'schen Philippika auf eine unvergleichliche Naivetät: es wird nämlich das Dasein der serbischen Sprache geläugnet. Zu fragen, was und wo die serbische Sprache sei, ist Angesichts der Thatsache, daß sechstehalb Millionen Menschen sich selbst Serben und ihre Sprache serbisch nennen, eine unverzeihliche Bütse; sie ist aber im Munde der Illyrier noch unverzeihlicher. Denn dieses Völkchen von „Literaten“ hat die Sprache, welche es illyrisch nennt, aus den serbischen Volksliedern studirt, die es mit Hilfe von Bul's serbischem Wörterbuche verstehen lernte und dann nachzuzahlen versuchte; sie scheinen es vergessen zu haben, daß sie zur Empfehlung dieser Sprache, für welche der Name kroatisch nicht paßte, weil man serbischer Seits Reclamationen besorgte, ihrem Publicum erzählten, daß diese „illyrische“ Sprache also in Serbien, Bosnien, der Herzegowina und Trnagora gesprochen werde, wo sie kein Mensch unter einem andern, als dem serbischen Namen kennt. Da aber der Illyrismus, der Versuch, den Kroaten die Hegemonie

unter den Südslawen zu verschaffen, sammt seinen Propheten moralischen Banquerout gemacht, haben seine Epigonen die Namen Kroatien und kroatisch auf ihre Fahne aufgesteckt, um dem schrecklichen Panlawismus einen idyllisch-friedlichen Nebenbuhler in einem neuen Pankroatismus entgegenzustellen. Wir wissen noch nicht, wie die serbische Presse die neue Erfindung aufnehmen wird; zweifeln aber gar nicht, daß die ungeschickte Herausforderung einen maßlosen Hohn auf die Häupter Derjenigen zurückwerfen wird, von denen sie ausgegangen ist. Es zeigt sich, daß die Serben wohl gehandelt haben, als sie den Brüderlichkeitsversicherungen der Kroaten keinen starken Glauben beimaßen, und es vorzogen, allein für ihre nationale Sache einzustehen.

## Londoner Straßenindustrie.

### 1.

Wenn man Sonnabend Nacht einen der vorzugsweise von kleinen Handwerkern und Fabrikarbeitern bewohnten Stadttheile, wie z. B. Somerstown, Tothillstreet, Whitechapel oder Lambeth besucht, glaubt man mitten in den lebhaftesten Jahrmakkt zu kommen. Die Arbeiter haben ihren Wochenlohn erhalten, und kaufen nun spät Abends oder Sonntags früh ihr Sonntagsmahl und die übrigen Bedürfnisse für die Woche ein. Am lebhaftesten sind Newult in Lambeth, und die Brill in Somerstown. Hier befinden sich viele Hunderte von Ständen, und jeder Stand hat ein oder zwei Lichter; entweder ist er von dem blendend-weißen Scheine der tragbaren Gaslampe erhellt, oder von der rothen, qualmenden Flamme der altmodischen Anschlittlampe. Einer bietet seinen Kabelaun bei einem in ein Bündel Brennholz gesteckten Lichte aus; sein Nachbar hat einen Leuchter aus einer großen Kohlrübe gemacht, an welcher der schmelzende Talg herunterläuft; während der Junge, welcher „Birnen, Birnen! Acht Pence das Stück!“ ausruft, sein Licht mit einem Stück braunem Papier umwickelt hat, das mit der Kerze flackernd verbrennt. Einige Stände glühen roth von dem Kohlenfeuer unter dem Backofen für geröstete Kastanien; daneben sitzt die Verkäuferin, eine Irländerin, in einen Männermantel oder in ein grobes carrirtes Tuch gewickelt und den Pfeifenstummel im Munde; bei Anderen wird das Licht durch ein Sieb geschützt. Die Theeläden sind aristokratischer mit mattgeschliffenen Glaskugeln erleuchtet, und bei den Fleischern flackert die spitze Gasflamme aus den messingenen Röhren hervor. Ueber die ganze Gegend ist eine solche Fluth von Licht verbreitet, daß der Himmel darüber aus der Ferne gesehen, eine salbrothe Farbe annimmt, als brenne die Straße.

Fuß- und Fahrweg sind gedrängt voll von Käufern und Verkäufern. Die Hausfrau in das wärmende Tuch eingehüllt, den Marktkorb am Arm, kommt